

# Waldenburger



# Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratennahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengehülse 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwaltersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Dornel's Erben in Waldenburg.

## Unsere Truppen stehen bei Craiova.

Am 21 wichtige rumänische Stellungen genommen. — Immer grauenerregendere Ausmaße der englisch-französischen Verluste. — Der norwegische Dampfer „Ullvang“ mit französischem Kriegsmaterial an Bord versenkt. — Die Entente verlangt die Ausweisung unserer Gesandten in Athen.

### Die heutige amtliche Meldung der obersten Heeresleitung.

WZB. Großes Hauptquartier, 21. November, vor-mittags.

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Unsere Artillerie bekämpfte mit beobachteter Wirkung feindliche Batterien und Stützpunkte.

Lebhafte feindliche Feuer lag auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre und am St. Pierre-Baast-Walde.

Kein Infanteriekampf.

Front des Deutschen Kronprinzen.

In der Champagne und im Maasgebiet lebte während einzelnen Tagesstunden die Artillerietätigkeit auf.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nichts Wesentliches.

Front des Generalobersten Erzherzog Carl.

Im Rudova-Gebiet (Waldrapathen) wurde eine Patrouillenunternehmung von deutschen Jägern planmäßig durchgeführt. 40 Gefangene wurden eingebracht. Ein Entlastungsvorstöß der Russen im Nachbar-Gebiet scheiterte blutig.

Am Otrande Siebenbürgens nur kleine Gefechts-handlungen.

Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nördlich von Campolung wiesen auch bei Nacht wiederholt rumänische Angriffe ab. Am 21 wurden den Rumänen einige wichtige Ortshäuser und verhängte Höhen in hartem Kampfe entzissen.

Unsere Infanterie steht bei Craiova, dem bisherigen Sitz des Oberkommandos der ersten rumänischen Armee.

#### Balkan-Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Von Artilleriefeuer abgesehen keine besonderen Ereignisse.

Konstanza und Cernawoda wurden beschossen. Unsere Fliegergeschwader bewarfen Verkehrsanlagen bei Bukarest mit Bomben.

Mazedonische Front. Zwischen Prespa-See und Cerna fühlt der Gegner an die deutsch-bulgarischen Stellungen mit Vortruppen heran.

Serbische Vorkämpfe an einzelnen Stellen der Moglenafont, durch hartes Feuer vorbereitet, scheiterten. In der überschwemmten Struma-Ebene Zusammenstöße von Aufklärungsabteilungen.

Der erste Generalquartiermeister. Endendorf.

### Abendbericht des Hauptquartiers vom Montag.

WZB. Berlin, 20. November, abends. (Amtlich.)

Artilleriekampf nördlich der Somme.

Unsere Truppen nähern sich Craiova, der Hauptstadt der westlichen Walachei.

An der unteren Donau und an der Struma lebhaftes Feuer.

### Von den Fronten.

#### Westen.

##### Die deutschen Flieger.

Die Luftgefechte erlangen eine immer steigende Wichtigkeit. Obwohl namentlich die Eng-

länder dank den Bemühungen Amerikas uns in der Zahl der Flugzeuge stark voraus sind, haben die deutschen Flieger eine ausgesprochene Ueberlegenheit. Als ich neulich hörte, schreibt Dr. Wirth in der „Tägl. Ndsch.“, daß 17 abgeschossenen Feinden gegenüber wir nur einen Flieger am 7. November eingebüßt hätten, wagte ich das gar nicht zu drahlen. Ich erfahre jetzt an der Front, daß die beiderseitigen Zahlen vollkommen richtig waren.

#### Französische Massendefertion.

In der Belforter Zeitung „L'Alsace“ wird große Klage darüber geführt, daß die Desertionen französischer Soldaten so sehr überhand nehmen, weil sie nicht mehr in den Krieg wollen. Es werden von dem Blatte ganz erheblich schärfere Grenzbeobachtungen gefordert, um die Desertionen unmöglich zu machen oder doch mindestens ganz erheblich zu erschweren. „L'Alsace“ appelliert an den Patriotismus der Kriegsmüden Franzosen und beschwört sie, dem Vaterland ihren Dienst gerade im jetzigen Augenblick, wo es sie am notwendigsten brauche, nicht zu entziehen. An die bürgerlichen und militärischen Behörden wird das Ersuchen gerichtet, den Ursachen dieser Massendefertionen nachzuforschen, ob sie nicht auf schlechte Behandlung der Soldaten zurückzuführen seien. Nach der Schätzung dieses Blattes betrug die Zahl der in den letzten Wochen gestrichelten Soldaten mehr als 2000. Auffallend sei der Umstand, daß gerade die jüngeren Jahrgänge unter den Flüchtlingen am stärksten vertreten seien, während die Familienväter an der Front die größten Strapazen auszuhalten. So seien in der vorletzten Woche von den in Belfort auszubildenden 17jährigen Rekruten gleich acht auf einmal flüchtig geworden.

### Immer grauenerregendere Ausmaße der englisch-französischen Verluste.

WZB. Berlin, 20. November. Die letzten Kämpfe an der Somme. Von militärischer Seite wird uns geschrieben: Die Teilangriffe der letzten Wochen haben die anglo-französischen Heere nicht weitergebracht. Nachdem die eigenen Blätter sich gegen diese Kampfsart gewandt und erklärt hätten, daß Erfolge auf diese Weise nicht zu erreichen seien, versuchten es die Engländer neuerdings wieder unter reichlicher Beanspruchung ihrer Kolonialtruppen mit Massenkürmen, die man nicht lange verbehalten wird, denn die Angriffe am 18. und 19. November kosteten die Engländer geradezu ungeheuerliche Verluste. Der schwedische Hauptmann Hoerregaard bezifferte am 12. November in „Dagens Nyheter“ den englischen Blutzoll für den Kilometer in den letzten Monaten auf 48 000 Mann, während er im Juli 18 000 für den Kilometer betrug. Der Monat November wird eine neue wesentliche Steigerung der bereits gebrachten Opfer bringen, die nach vorsichtiger Schätzung für den Zeitraum vom 1. September bis etwa zum 1. November mindestens 600 000 Mann betragen.

Die ersten Erfolge gegen Beaumont-Hamail und Beaucourt versetzten die Engländer in eine schwierige Lage, da die deutsche Artilleriebeobachtung über die Höhen von Serre verfügt und die in die gewonnenen Stellungen eingedrungenen Truppen von dem deutschen Artilleriefeuer gefaßt und zusammengebrochen wurden. Den Versuch, sich aus dieser schwierigen Situation zu befreien, mußten die Engländer jedoch mit noch schwereren Verlusten bezahlen, ohne irgendetwas zu erreichen. Die bei Sturm und Regen über das verflammte

Gelände vorgetriebenen Sturmtruppen werden, in Schlamm und Morast stehend, von dem deutschen Artillerie- und Maschinengewehrfeuer niedergemacht. In der Nacht auf den 19. November wurden die Angriffe auf der ganzen Front von Serre bis Warlencourt wiederholt. Es gelang lediglich, in einen Teil von Grandcourt einzudringen. Doch schon am folgenden Vormittag wurden die Engländer im Handgranatentankampf wieder hinausgeworfen.

Die im Vorgelände für den Durchbruch bereitgestellte Kavallerie kam natürlich nicht zum Eingreifen. Ebenso versagte die Begleitung des Sturmangriffes durch Panzerautomobile, von denen eines durch einen Vorkämpfer südlich von Grandcourt vernichtet wurde.

Die Deutschen machten bei ihren Gegenangriffen in der letzten Woche 22 Offiziere und 900 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 34 Maschinengewehre. Davon entfielen allein auf den 18. November 11 Offiziere, 370 Mann und 20 Maschinengewehre.

Wie die Engländer hatten auch die Franzosen keinerlei Erfolg. Ihre noch am Abend des 19. November versuchten Angriffe gegen den St. Pierre Baast-Wald wurden blutig abgewiesen. Die Entscheidung an der Somme ist längst gefallen. Jeder Durchbruchversuch ist zum Scheitern verdammt. Allein angetrieben von der entflammten Volksstimmung, fortgerissen von der im Sommerabschnitt aufgebauten und in Bewegung gesetzten Kriegsmaschine, treiben die englische und die französische Heeresleitung ihre Truppen immer von neuem gegen den Feuerriegel der Verteidiger vor, mit dem einzigen Ergebnis, daß bei geringen örtlichen Fortschritten ihre Verluste immer grauenerregendere Ausmaße annehmen.

### Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WZB. Wien, 20. November.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Carl.

Die Operationen gegen Rumänien verlaufen planmäßig.

Nördlich von Campolung wurden wieder heftige Angriffe abgeschlagen.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nichts von Belang.

#### Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keinerlei Ereignisse von Bedeutung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. von Hofer. Feldmarschallentant.

#### Osten.

### Der Schaden von Archangelst.

Ueber den Schaden werden folgende Ziffern mitgeteilt: Die an Land liegende Munition (abgesehen von dem Inhalt der explodierten sieben Munitionsdampfer) wird auf einen Wert von ungefähr 80 Millionen Rubel veranschlagt. Die Speicher der Vereinigung der Moskauer Baumwollfabrikanten, die ungefähr 20 Millionen Ballen Baumwolle bargen, brannten gänzlich aus. Die Gummifabriken Trengölk und Prowodnik schäben den von ihnen erlittenen Schaden auf 15 Millionen Rubel. Der gesamte Automobilpark der neuen Automobilzuglinie Petersburg-Moskau brannte nieder. Eine endgültige Schätzung des Schadens ist einseitigen unmög-



**Letzte Nachrichten.**

**Kaiser Franz Josefs Erkrankung.**

Wien, 20. November. Ueber das Befinden seiner Majestät des Kaisers wurde folgendes Bulletin ausgegeben: Bei seiner Majestät ist im Verlaufe der vergangenen Nacht ein beschränkter entzündlicher Verd in der rechten Lunge aufgetreten, bei sonst gleichbleibenden katarrhalischen Erscheinungen. Morgentemperatur 38 Grad, Abendtemperatur 37,8 Grad. Verztätigkeit gut, Atmung gleichmäßig ruhig. Appetit geringer. Seine Majestät verbrachte den ganzen Tag außer Bett, arbeitete bis zum Abend und empfing außer dem ersten Obersthofmeister Fürsten Montenuovo die beiden Generaladjutanten Paar und Wolfras, Rabinettsdirektor Schiefl und Sektionschef v. Daruvar, sowie Feldmarschall Erzherzog Friedrich in dreiviertelstündiger Audienz.

geh. Leibarzt Kozal. Professor Ormer.

**Mehlknappheit in Schweden.**

Kopenhagen, 20. November. „Berlingske Tidende“ meldet aus Stockholm: Den Mehlhändlern ist von dem amtlichen Bureau mitgeteilt worden, daß sie bis auf weiteres kein Mehl erhalten könnten. Infolgedessen ist Stockholm fast ohne Mehl. Alle Hausbäckerei ist verboten, die Vorräte sind knapp. Man meint, daß binnen kurzem Brot- und Mehlkarten eingeführt werden müßten.

**Wettervorausage für den 22. November.**  
Tauwetter.

**Eichborn & Co., Filiale Waldenburg i. Schl.,**  
Freiburger Strasse Nr. 23a.

Vermittlung des An- und Vorkaufs von

**Kriegsanleihe**

und sonstiger mündelsicherer Wertpapiere billigat.  
**Ueberrahme von Vermögensverwaltungen**, insbesondere v. solchen Personen, die infolge d. Krieges verhindert sind, ihre Interessen selbst wahrzunehmen.  
**Regulierung von Nachlässen, Einzug von Erbschaftsforderungen und Ueberrahme des Amtes als Testamentsvollstrecker.**  
Ausführung aller sonstigen bankgeschäftlichen Transaktionen.

robert hat, wird bei uns um so lebhafteres Interesse erweckt haben, als seit geraumer Zeit unsere Aufmerksamkeit von den militärischen Vorgängen an der mazedonischen Front einerseits durch die verworrenen politischen Zustände in Griechenland, andererseits durch die Ereignisse in Rumänien abgelenkt worden ist. Wenigen wird bisher selbst nur bekannt gewesen sein, daß der rechte Flügel der Verbundarmee in Mazedonien aus bulgarischen und deutschen Truppen unter v. Belows Oberbefehl besteht. Es sei deshalb daran erinnert, daß diese Armee, die seit Ende des vorigen Jahres beobachtet und stehend längs der Nordgrenze Griechenlands gestanden hatte, im August d. J. ihre beiden Flügel hatenförmig auf griechisches Gebiet vorgebogen hat, sodas sie die Flanken der bei Saloniki gelandeten französisch-englischen, durch Zugzug von vier neu gebildeten serbischen Divisionen, sowie eines russischen und eines italienischen Truppenverbandes wohl auf 300 000 Mann angewachsenen, von dem französischen General Sarrail befehligten Armee vor sich haben. Während die letztgedachte Armee sich bis zu dieser Zeit auffallend passiv verhalten hatte, entwickelten sich seitdem zwischen den beiderseitigen Westflügeln Kämpfe, indem die Serben auf dem Westufer des Otrouvo-Sees, Franzosen und Russen links neben ihnen die Verbundtruppen in nördlicher Richtung zurückzudrängen bestrebt waren. Lange Zeit wogten die Kämpfe unter schweren Verlusten für die Serben, die hauptsächlich für sie eingesetzt wurden, ohne wesentliche Veränderung der Lage auf und nieder. Neuerdings ist der feindliche Druck jedoch so stark geworden, daß die Unsrigen sich zu langsamem Zurückweichen auf Monastir entschließen mußten und sich vor die Frage gestellt sahen, ob sie zum Schutze dieser Stadt einen Entscheidungskampf wagen oder, die Stadt vorübergehend dem Feinde überlassend, sich weiter zurückziehen sollten. Nach beiden eingetroffenen Nachrichten ist die Entscheidung im letzteren Sinne ausgefallen, der Rückzug in eine hinter der Stadt vorbereitete Stellung eingeleitet worden.

Der Entschluß war auf Grund politischer, taktischer und strategischer Erwägungen zu fassen, und aus den gleichen Gesichtspunkten muß auch die vollendete Tatsache beurteilt werden. Vom politischen Standpunkt erscheint die Preisgabe, selbst die vorübergehende, von Monastir unerwünscht. Die Serben werden die Befestigung dieser immerhin bedeutenden Stadt — sie hat zirka 50 000 Einwohner — als den ersten erfolgreichen Schritt zur Wiederaufrichtung ihres Staates freudig begrüßen, und auch in den Ländern ihrer Verbündeten wird man das Ereignis weit über seine wahre Bedeutung hinaus mit Erfolg für die Belebung des gesunkenen Vertrauens verwerthen. Doch wiegt solches Bedenken nicht schwer genug, daß ein einsichtiger Feldherr sich dadurch zu einem Unternehmen von mindestens sehr unsicherer Erfolgansicht verleiten lassen könnte, bei dessen Misserfolg

die gefährdeten politischen Wirkungen in gesteigertem Maße eintreten würden. So liegt der vorliegende Fall aber, wenn man ihn vom taktischen und strategischen Standpunkte betrachtet. Monastir bietet mit seiner Umgebung eine hervorragende Kampfstellung zur Verteidigung gegen einen Angriff aus östlicher Richtung. Ein Angriff überlegener Kräfte aus anderer Richtung ist dagegen dort sehr schwer abzuschlagen. In der gegenwärtigen Lage aber bestand noch ein besonderes Bedenken gegen die Annahme der Schlacht vor Monastir in dem Umstande, daß auf dem linken Ufer der Serna starke serbische Truppen bereits so weit vorgedrungen waren, daß sie, wenn der rechte Flügel der mazedonischen Verbund-Armee sich einer Niederlage bei Monastir ausgesetzt und solche erlitten hätte, dessen Wiedervereinigung mit der Hauptmacht erheblich zu erschweren vermocht haben würden. Diese Gefahr ist durch den rechtzeitigen Rückgang des rechten Flügels beseitigt. Schließlich müssen die Vorgänge bei Monastir vom Standpunkt der Gesamtlage auf der Balkanhalbinsel betrachtet werden. Und da sehen wir auf den ersten Blick, daß ihnen in diesem Rahmen nur eine untergeordnete Bedeutung beizumessen ist. Die Offenbar der feindlichen Saloniki-Armee ist ein Schlag ins Wasser, dem ein vernichtender Rückschlag folgen wird, wenn sie die Niederlage ihrer Bundesgenossen in Rumänien nicht zu verhindern vermag. Und dazu kommt sie, auch bei Annahme der für sie günstigsten Verhältnisse, zu spät. Denn bis zur Donau hat der rechte Flügel der Saloniki-Armee, ebenso wie ihr nunmehr bei Monastir angelangter linker, noch einen mit schweren Hindernissen gepflasterten Weg zurückzulegen, sei in der Luftlinie mehr als 450 Kilometer mißt.

Sapientia sat.

**Kleine Auslandsnotizen.**

**Rußland. Die polnische Frage.** Der „Temp“ meldet aus Petersburg: Der „Nietich“ zufolge berief der Zar den Großfürsten Nikolaus ins Große Hauptquartier. Zweck der Beratung soll eine Besprechung der polnischen Frage sein.

**Kabinettskrise in Rußland?** Nach dem „Nieuwe Rotterdamischen Courant“ meldet der Londoner „Daily Telegraph“ aus Petersburg: Nach den Vorgängen bei der Eröffnung der Duma kann man kaum annehmen, daß die Stellung des Kabinetts unverändert bleiben werde. Für den Kriegsminister Schuwasew und den Marineminister Grigorowitsch ist es unmöglich, zusammen mit allen ihren Kollegen weiter zu arbeiten, entweder müssen sie zurücktreten, oder jemand anders. Alle wahren Freunde Rußlands und der Entente hoffen, daß Schuwasew und Grigorowitsch im Amte bleiben werden.

**Ohne Bezugschein:**

- Batiktragen . . . . . 70 Pf.
- Ripstragen . . . . . 60 „
- Einarttragen . . . . . 90 „
- Tellertragen . . . . . 40 „
- Tülllätze . . . . . 90 „
- Rockenrüschen . . . . . 90 „
- Halbrüschen . . . . . 35 „
- Kinder-Garnituren . . . . . 85 „
- Brauttschleier . . . . . 375 „
- Unterrockfrauen . . . . . 275 „

Handschuhe, Seide u. Halbseide, Strümpfe u. Socken, Halbseide, Glacé- u. Wildleder-Handschuhe, Schirme.

**Robert L. Breiter,**  
Inhaber: Bruno Grabs,  
Ring 17, Waldenburg, Ring 17.

10 ganz neue und gebrauchte verjertbare Nähmaschinen billig zu verkaufen. Kleine Teilzahlungen gern gestattet!

Alte Maschinen tausche um.  
**R. Matusche,**  
Waldenburg, Töpferstr. 7, part.

**Waschmittel,**  
wirklich gute brauchbare Ware. Verlangen Sie kostenlos meine Preisliste.  
**Fr. Görts,**  
Eberfeld, Lange Str. 6.

**Eine grosse Freude bereiten Sie dem Soldaten**

durch ein gutes Taschenmesser, ein vollständiges Rasierzeug oder eine gute Haarschneidemaschine. Bei vorheriger Einsendung des Betrages in Marken, Kassenscheinen, durch Postanweisung oder auf mein Postscheckkonto Köln Nr. 7145 versende ich postgeldfrei in Päckchen, auch direkt ins Feld. Nachnahme (ins Feld unzulässig) 15 Pfennig mehr.

**Hohlgeschliffene (Handschliff) Rasiermesser** von 1.55 M. an. Rasierapparate m. dünn., zweischneidiger Klinge von 0.80 M. an. Rasierapparate mit hohler (dick.) Klinge v. 1.35 M. an.

**Dreiteilige Sicherheitskette** zum Anhängen von Truppenmesser, Börse, Bleistift usw. 30 Pf.

**Garantieschein.** Nicht gefallende Waren tausche ich bereitwilligst um oder zahle den Betrag dafür zurück.

**Garantieschein.** Nicht gefallende Waren tausche ich bereitwilligst um oder zahle den Betrag dafür zurück.

**Engelswerk in Foche bei Solingen.**  
Spezial-Stahlwaren-Fabrik mit Versand an Private.  
Zweiggeschäfte in Frankfurt a. M., Zeilpalast; Mannheim, P5. 14, Heidelberger Str.; Saarbrücken, Bahnhofstr. 43/45; Antwerpen, 2 Pont de Meir.

Nr. 4790. W. W. **Offizier- und Truppenmesser**, wie Nr. 4800 W. W., aber größer, 4.60 M.  
Nr. 4888. W. W. **Praktisches Militärtaschenmesser** mit 9 1/2 cm grosser, feststehender Klinge (schliessbar durch Druck auf die Feder), Büchsenöffner und Korkzieher, mit Holzschalen 3.— M.  
Nr. 4746. W. W. **Vollständiges Rasierzeug** mit Rasier-Apparat, sechs unerreicht scharfen, zartschneidenden, dünnen, zweischneidigen Klingen, Rasierschale, Seife u. Pinsel, alles in einem Etui, je nach Ausführung 2.60 M., 3.85 M., 5.45 M. und 8.55 M.  
Nr. 2747. W. W. **Vollständiges Rasierzeug** mit Rasiermesser (Ungeübte erhalten auf Wunsch Sicherheits-Schutzkamm gratis), Streichriemen, Pasta, Rasierschale, Seife und Pinsel, alles in einem Etui, je nach Ausführung 4.75 M., 5.50 M. und 6.20 M.  
Nr. 2930. W. W. **Haarschneidemaschine** mit 1/2 Millimeter Schnittlänge 4.80 M., mit 1/2 und 5 Millimeter Schnittlänge 5.40 M., Haarschneidemaschinen mit 3, 7 und 10 Millimeter Schnittlänge 3.40 M., 4.30 M., 4.55 M., 5.20 M. und 9.10 M.

Illustrierte Preisliste mit 12000 Nummern postgeldfrei. Grossabnehmer wollen H-Katalog verlangen.

**9. Geld-Lotterie**  
zur Wiederherstellung der **St. Lorenzkirche in Nürnberg.**  
Ziehung den 22. und 23. Novbr. 1916. Hauptgewinn 50 000 M.  
Loje zu haben bei **L. Meyer vorm. M. Lax.**  
sind zu haben in der **Zahlungsbefehle** Exped. des Waldenb. Wochensblattes.

**Säuglingsfürsorgestelle Waldenburg,** Auenstraße 24, parterre.  
Beratungsfunde für gesunde und kranke Säuglinge: **Montags von 11—1 Uhr.**  
Mütter, welche keine behördliche Bescheinigung haben, werden ersucht, die Steuerkarte mitzubringen.  
Sprechstunden der Schwester: **Vormittags von 8—9 Uhr.**

**Hochfeinsten echten Samos-Muskat-Wein**  
in 1/1 und 1/2 Flaschen empfiehlt **Franz Koch, Waldenburg und Kernsdorf.**













Ethel fiel ihrem Verlobten um den Hals, während Smith, der die Sache sofort erfasst hatte, auf dem Papier den Kostenvoranschlag entwarf: Selbstkosten, einschließlich der umsonst bezahlten Bestechungsgelder, die ausgegebenen Prämien von ca. 200 000 Dollars, die Kosten der Reklame usw. Und er schmunzelte zufrieden. „William, Du bist ein Teufelskerl. Ich tippe, es dürften so zwei Millionen übrig bleiben, oder ich kenne meine Landsteuere nicht.“

Aber er kannte sie sehr gut. Es war das beste Geschäft, das er je gemacht hatte. Und die Schube hielten wunderbar, da keiner der Käufer sie anzog, um die Nummern nicht zu vermissen.

### Tageskalender.

22. November.

1767: Andreas Hofer, Tiroler Freiheitskämpfer, \* im Wirtshaus a. S. zu St. Leonhard (20. Februar 1810 in Mantua erschossen). 1780: Konradin Kreutzer, Sieder- und Opernkomponist, \* Neßkirch († 14. Dez. 1849, Riga).

23. November.

1830: Alfred Karl Gräfe, Augenarzt, \* Martinskirchen († 12. April 1899, Weimar). 1830: Kaspar Zumbusch, Bildhauer, \* Gerzbrunn. 1850: Karl Weiß, Pseudon. C. Karlweis, Schriftsteller, \* Wien († 27. Oktober 1901, da.).

### Der Krieg.

22. November 1915.

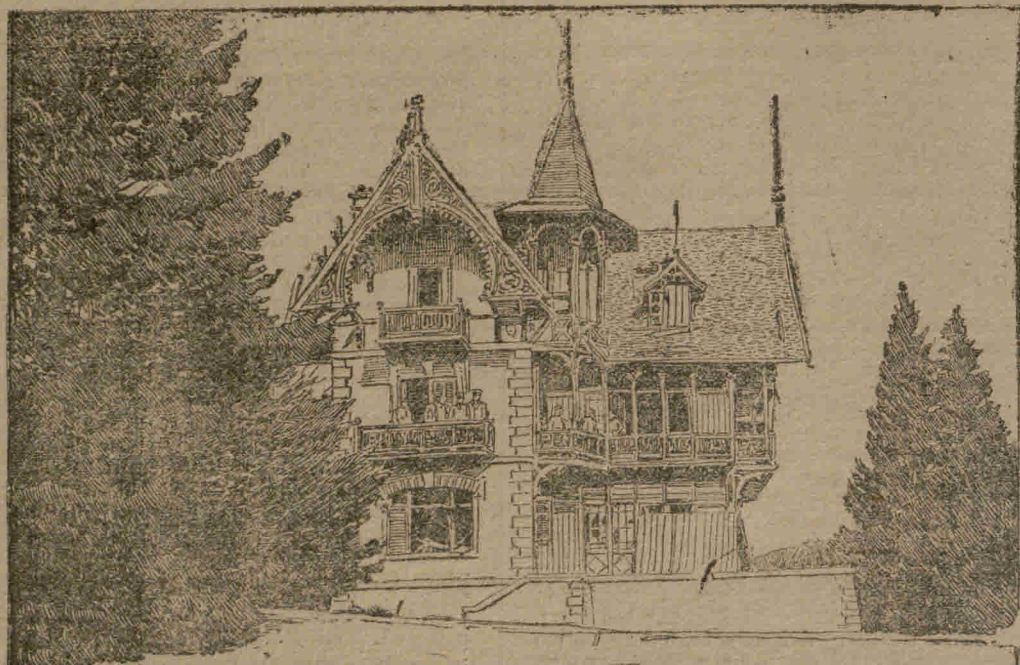
Die großen Kämpfe am Görzer Brückenkopf und am Plateau von Doberdo dauerten dort; Tag und Nacht stürmten die Italiener auch gegen Podgora und Slavija an. — Auf dem Balkan nahmen die Kämpfe auf

dem Ansefeld einen guten Fortgang. Bei Mitrowiza und Pristina wurden die Serben geworfen; ebenso drangen die Bulgaren in der Ebene von Kossowo siegreich vorwärts; die Oesterreicher rückten in Pripolje ein.

23. November 1915.

Im Osten kam es zum Kampf bei Berseniinde; Linsingen wies neue russische Vorstöße bei Chartoryst und bei Dubiszje zurück. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz wurden die Italiener am Monte San Michele unter sehr schweren Verlusten zurückgeworfen. — Auf dem Balkan gingen, soweit Serbien in Betracht kam, die Operationen dem Ende entgegen. Die durch das Ipartal vordringenden Oesterreicher warfen den Feind aus seinen Stellungen bei Mitrowiza und rückten in diese Stadt ein. Die erbitterten zehntägigen Kämpfe um Pristina endeten mit der Einnahme und Besetzung der Stadt durch bulgarische und deutsche Truppen. — Einen großen Erfolg hatten die türkischen Waffen an der Front bei Kut el Amara; der Feind suchte mit Unterstützung von 10 Kriegsschiffen mit seinen neuen Verstärkungen vorzudringen, mußte sich jedoch nicht nur zurückziehen, sondern wurde auch von den zum Gegenangriff vorgehenden Türken arg bedrängt und erlitt Verluste. — In Athen wurde die Note der Entente überreicht, die zunächst nur einige einleitende Forderungen an Griechenland richtete, namentlich bezüglich einer wohlwollenden Neutralität.

**Schickt Eure Söhne und Zöglinge in die Jugend-Kompagnien!**  
**Wer dies versäumt, schädigt die Wehrkraft unseres Vaterlandes!**



Die Villa des rumänischen Ministerpräsidenten Bratianu in Predeal, zurzeit Sitz eines deutschen Generalkommandos.

Verantwortlich für die Redaktion Oskar Dietrich in Waldenburg.  
Druck und Verlag von Ferdinand Domels Erben in Waldenburg.

### Graf Hochbergs Liebeswerben.

Original-Roman von G. Courth's-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

37. Fortsetzung.

Ollh schüttelte energisch den Kopf.

„Darüber hat niemand zu bestimmen als ich selbst, und ich will von Ihnen, wie bisher, „Ollh“ genannt werden. Ich kann es ohnedies schon kaum noch hören, dies ewige „Frau Gräfin“, das mir hier von allen Seiten entgegengehalten wird.“

Das klang fast wie eine zornige Abwehr. Gilda konnte sich Ollhs Wesen nicht erklären. Nur so viel wurde ihr klar, daß Ollh nicht glücklich war.

Ehe sie etwas antworten konnte, fuhr diese fort: „Und nun lasse ich Sie allein, liebe Gilda. Sie werden sich umkleiden wollen. Ich schicke Ihnen meine Kofe herüber, die Ihnen ein wenig behilflich sein kann. Ihre Koffer, die direkt von Berlin hierhergeschickt worden waren, stehen in Ihrem Ankleidezimmer. Die packen Sie wohl später aus. Dabei kann Ihnen meine Kofe auch helfen. Wenn Sie fertig mit Umkleiden sind, kommen Sie hinüber in meine Zimmer. Mein Bruder wird auch dahin kommen. Dann gehen wir zusammen zu Tisch hinunter in den Speisesaal.“

Sie nickte Gilda freundlich zu, aber doch so, als sei sie mit ihren Gedanken weit fort, und ging hinaus.

Gilda sah sich nun in den für sie bestimmten Zimmern um. Es waren weite, hohe Räume mit schweren, alten Möbeln, die wohl schon seit Jahrhunderten auf ihrem Platze standen. Drei Zimmer standen ihr zur Verfügung, ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und ein Ankleideraum. Das Wohnzimmer lag nach der See hinaus, die beiden anderen nach Osten. Doch konnte man auch von hier weit über die See hinblicken.

Das Wohnzimmer hatte einen Erker, der sehr geräumig war. Darin stand ein Schreibtisch mit einem Sessel davor und einige Ruhebänke unter den Fenstern. Trotz seiner Größe war das Zimmer sehr behaglich eingerichtet, auch mit schöner Teppichen und Portieren versehen. Alle Fenster nach der See zu besaßen innen feste Holzläden, die jetzt zurückgeschlagen waren und die man leicht und bequem schließen konnte. Auch die Erkerfenster in Gildas Wohnzimmer waren damit versehen. Gilda ließ sich

auf eine der Erkerbänke nieder. Nach drei Seiten hatte der Erker Fenster. Sie konnte die ganze See und den Strand übersehen. In flachen, trägen Wellen wälzte sich das Meer an den Strand, doch unter ihren Fenstern brachen sich die Wogen an einigen vorspringenden Felsblöcken und spritzten an der steilen Felswand, über der das Schloß hinaufragte, hoch empor.

Gilda öffnete das eine Fenster und beugte sich hinaus. Wie mußte da unten bei hoher See die Brandung an den Felsen rütteln. Schon jetzt kochte und brausie es da unten, und ein Wasserstrahl schoß hoch hinauf gleich einer leuchtenden Fontäne. Wie magnetisch angezogen, schaute sie in den unten brodelnden Gischt.

„Wer hier hinunterstürzt, für den gibt es keine Rettung mehr“, dachte sie schaudernd und richtete sich wieder empor.

Langsam schloß sie das Fenster und ließ ihren Blick hinaus-schweifen bis zum Horizont.

Da draußen — weit draußen — zogen in langer Reihe eine Anzahl Kriegsschiffe vorüber. Sie leuchteten hell im Sonnenschein und schienen fast in der Luft zu schweben. In einem langen, wagerechten Strich zogen die Dampfwolken hinter ihnen her.

Gilda hatte das Meer immer geliebt. Sie war oft mit ihrer Pflegemutter im Seebad gewesen und hatte sich stets darauf gefreut.

Nun sollte sie in diesem Schloß am Meer eine Heimat finden. Ach wie glücklich hätte sie hier sein können, wenn —! Ja, wenn das eine nicht gewesen wäre, das ihre Seele nicht zur Ruhe kommen ließ; wenn sie ihr Herz nicht, allem Wehren zum Trost, an den Herrn dieses Schlosses verloren hätte. Er gehörte einer Anderen und wollte doch ein tändelndes Spiel mit ihr treiben. Das Verlangen, es zu tun, leuchtete ihm aus den Augen.

Sie richtete sich straff empor.

Es sollte ihm nicht gelingen. Ihrer Liebe stand ihr Stolz gegenüber. Ihr Stolz würde ihr helfen, stark zu sein. Zu einem Spielzeug für Graf Hochberg war sie sich zu gut. Und wenn ihr das Herz dabei in Stücke brach, er sollte erkennen, daß es Frauen gab, die nicht mit einem leichtsinnigen Siegerlächeln zu betören waren. Ja, ihr Stolz mußte und würde ihr helfen.

Dieser Gedanke steifte ihr den Nacken und verhalf ihr äußerlich zur Ruhe. Sie mußte stark sein, um ihretwillen und auch um seinet-

willen. Er sollte nicht ein Unrecht auf seine Seele laden.

Schnell trat sie vom Fenster zurück und ging in ihr Schlafzimmer hinüber. Es war fast ebenso groß wie das Wohnzimmer. Ein mächtiges Himmelbett, dessen Baldachin von starken, gedrehten Säulen getragen wurde, nahm die hintere Wand des Zimmers ein. Hier und im Ankleideraum waren große Schränke direkt in die Wand eingelassen. Auf dem schönen Parkettfußboden lagen kostbare Teppiche. Sicher waren diese Zimmer nicht für Untergebene berechnet gewesen. Daß man sie ihr angewiesen hatte, zeigte Gilda wieder, welche Ausnahmestellung ihr die Geschwister einräumten.

„Alles das verdanke ich Werner von Larsen“, dachte sie.

Einen Moment kam etwas wie Sehnsucht über sie, sich in Werners treuen Schutz zu flüchten. Sie wußte, es bedurfte nur eines Wortes von ihr, und er bot ihr nochmals seine Hand, seinen Namen — alles, was sein war. Wenn sie seine Frau wurde, dann würde Graf Harald nicht wagen, sich ihr weiter in so kühner Weise zu nähern, dann müßte er in ihr seine Schwägerin respektieren; dann war sie nicht mehr die arme, schutzlose Gesellschafterin, sondern die Frau Werners von Larsens.

Lockend stiegen diese Gedanken in ihr auf. Doch gleich schüttelte sie über sich selbst den Kopf. Nein, es wurde nichts besser dadurch. Ihrem Herzen konnte sie doch nicht gebieten, und was sie für Graf Harald empfand, war doppelt sündig, wenn sie einem andern Manne angehörte. Werner von Larsen war ja auch selber ein Todgeweihter; er konnte ihr auch kein besserer Schutz sein, als sie sich selbst es war. So wehrte sie diesen Gedanken wieder von sich ab. Sie beeilte sich mit dem Umkleiden.

Olls Jose trat ein, um Gilda zu helfen. Sie entnahm dem mitgebrachten Koffer das von Gilda bezeichnete Kleid und packte schnell und gewandt das Nötigste aus.

Bald war Gildas Umzug beendet. Es war inzwischen Zeit geworden, Olls aufzusuchen. Um zwei Uhr wurde in Schloß Hochberg zu Mittag gezeuht.

In Olls Salon fand sie bereits Werner vor. Die Geschwister saßen Hand in Hand am Fenster und blickten hinaus auf die See. Als Gilda eintrat, wandten sie sich um.

„Nun, Fräulein Gilda, ist dies nicht das reine Märchenchloß?“ fragte Werner.

Sie nickte freundlich.

„Ein wundervoller, alter Bau! Ich habe auch von meinem Fenster aus die Aussicht genossen und zugleich schauernd und respektvoll hinab in die Brandung gesehen.“

„Das haben wir auch getan, Olls und ich. Wissen Sie, worauf ich mich freue?“

„Nun?“  
„Auf das Studium der Chroniken dieses Schlosses oder vielmehr des Geschlechtes der Grafen von Hochberg. Solche alte Familienchroniken sind meist sehr interessant. Da vertiefen wir uns gemeinsam hinein, Fräulein Gilda, nicht wahr?“

„Wenn es Graf Hochberg gestattet, gewiß“, erwiderte Gilda.

In demselben Augenblick trat Harald ein. Er hörte Gildas Worte.

„Was soll ich gestatten, mein gnädiges Fräulein?“ fragte er artig.

Gilda fühlte zu ihrer Pein, daß sie nicht ohne Erröten in sein Antlitz sehen konnte.

„Herr von Larsen sprach von der Chronik Ihres Geschlechtes, Herr Graf. Er möchte sie durchsehen, und ich soll ihm Gesellschaft dabei leisten.“

„Interessieren Sie sich für so leblose Dinge?“ fragte Harald, ohne seinen Blick aus ihren Augen zu lassen.

Sie hatte sich wieder in der Gewalt. Ihre Augen blickten ruhig und stolz in die seinen.

„Ich kann mir nicht denken, daß es leblose Dinge sind, von denen die Chronik spricht. Sie erzählt doch sicher von wirklichen Erlebnissen der Vorfahren Ihres Geschlechtes, Herr Graf, und ich teile Herrn von Larsens Interesse daran.“

„Nun, ich gestatte Ihnen beiden gern einen Einblick in diese Chronik. Wenn Sie wünschen, lege ich sie Ihnen vor. Ich halte sie in der Bibliothek unter Verschluss. Auch werde ich Sie gern im Schloß herumführen und Sie ein wenig graulich machen. Hier gibt es noch unterirdische Kerker, die in den Felsen eingebaut sind, und spukhafte Turmgemäuer. Olls hat schon mit mir einen Streifzug durch das Schloß unternommen, aber alles hat sie noch nicht gesehen. Hoffentlich sind Sie nicht ängstlich?“

Gilda zwang ein Lächeln in ihr Gesicht.

„Sehr heldenhalt würde ich mich jedenfalls nicht benehmen, wenn mir ein Spukgeist begegnete, oder wenn ich einen Blick in die unterirdischen Kerker tun muß.“

Er lachte. Aber es gefiel ihm, daß sie ängstlich war. Olls war mit ihm sehr ruhig und furchtlos in die schaurigsten Winkel des Schlosses gegangen. Und Graf Harald liebte starknervige Frauen nicht. Für ihn hatten ängstliche, hilflose Frauen einen viel größeren Reiz.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein geliebter Junge.

Von St. Adolf.

(Nachdruck verboten.)

„Mein lieber Mister Brown“, sagte Jonathan Smith und schlug behaglich die Beine übereinander, „mein lieber Mister Brown, ich kalkuliere, aus dem vorge-

schlagenen Geschäft, will sagen, aus Ihrer Bemerkung um meine Ehel wird wohl nichts werden. Ich will mich nicht groß machen, Mister Brown. Habe auch keinen Grund dazu, denn zum Vanderbilt fehlt mir noch viel. Immerhin, ich bin ein vermöglicher Mann und hoffe, an dem großen Schuhgeschäft, das jetzt im Gange ist, wieder ein nettes Stämmchen zu verdienen. Im Vertrauen gesagt, eine runde Million. Nun, und da will ich begreiflicherweise für mein einziges Kind jemand andern, als einen Handlungsgeshilfen, der nichts ist und nichts hat.“

Dieser Angriff war also abgeschlagen. Aber William Brown war ein zäher Junge und nicht so leicht unterzukriegen. Und er hatte Ethel Smith wirklich gerne. So beschloß er, da mit dem Vater nichts zu machen war, direkt bei der Tochter anzuklopfen. Er glaubte, behaupten zu können, daß Ethel ihn nicht weniger sah. Und wenn sie ja sagte, dann fand sich schon ein Mittel, den Alten zu zwingen.

Aber Ethel Smith war ein sonderbares Gemisch von langer Nüchternheit und Romantik, eine Mädchenart, wie sie nur drüben über dem großen Wasser, in dem Lande der unsahbaren Gegenstände existiert. Und obgleich sie William wirklich gerne sah, sagte sie doch nicht so ohne weiteres ja, geschweige denn, daß sie bereit gewesen, mit dem Geliebten zu entfliehen und sich irgendwo heimlich trauen zu lassen.

„Ich habe Dich lieb, William, und ich will Deine Frau werden. Aber Du bist arm und ich reich. Ich zweifle nicht an Deiner Liebe, und daß Du nur mich haben willst, aber die anderen werden sagen, Du habest nur mein Geld geheiratet. Und das will ich nicht, also beweise mir, daß Du mich wirklich liebst, nur meine Person, und verdiene Dir erst Geld, sagen wir, eine Million oder eine halbe. Dann werde ich schon bei Papa durchsehen, daß wir ein Paar werden.“

Das war klar und vernünftig gesprochen. Aber der Kopf, den William beim Abschied bekam, war auch nicht ohne. Und so wußte er nicht recht, hatte er einen Korb bekommen, oder war sein Antrag angenommen worden.

William war ein geliebter Junge. Drei Tage lang dachte er nach, dann hatte er seinen Plan fertig. Die Folge des Nachdenkens war, daß er einen anonymen Brief schrieb, den er wohl verpackte und zum Postamt trug. Dann wartete er ruhig mehrere Wochen.

Als er nach Verlauf dieser Zeit wieder Mister Jonathan Smith gegenüber saß, hatte dieser wesentlich an Ruhe und Sicherheit verloren. Als er den jungen Mann eintreten sah, stöhnte er auf.

„Mister Brown, Sie sind es? Haben Sie vielleicht die Million verdient, und kommen Ethel holen?“

Brown zuckte mit den Achseln. „Weiß Fräulein Ethel, wie es um Sie steht, Mister Smith?“

„Kein Wort weiß sie“, stöhnte der Kaufmann. „Aber, was zum Teufel, wollen Sie damit sagen, he?“

„Spielen Sie doch mit mir nicht Versteckens“, sagte Brown. „Ich weiß genau, daß Sie mit Ihrem Vermögen fertig sind, Mister Smith. Und ich komme, Ihnen zu helfen. Aber bitte, wollen Sie erst Ethel rufen und ihr klaren Wein einschenken.“

Es war eine bittere Stunde für den alten Jonathan Smith. Ethel, mein Kind, hier steht Mister Brown und wirbt um Deine Hand. Ich muß Dir sagen, daß die Verhältnisse sich geändert haben. Siehst Du, die Sache war so: Ich habe die Lieferung von einer Million Schuhe für die russische Armee. Fünf Dollar das Paar, das ist gewiß nicht teuer. Und mir blieb nach Abzug der Selbstkosten und der Spesen, die recht hoch waren, denn die Kerle lassen sich tüchtig zahlen, ehe sie mit so einer Lieferung herausrücken, mir blieb immerhin noch eine runde Million übrig. Das heißt, sie wäre mir übrig geblieben; aber da hat irgendein Schuft eine Anzeige erstattet, und drücken weht jetzt auch gerade ein anderer Wind, oder die Kerle, welche die Provision

schon eingesackt haben, ließen mich im Stich, kurz und gut, die Kommission, welche herkam, die Schuhe zu übernehmen, verweigerte die Abnahme. Die Sohlen seien aus Pappendeckel, sagte sie, und das ganze Zeug keinen Dollar wert. Solche Schäfte. Einen Dollar kostet mich selbst das Paar. Kurz und gut —

Er wuschle sich den Schweiß von der Stirne. „Kurz und gut, Mister, Sie sind ruiniert und besitzen nichts, als eine Million Schuhe, die Ihnen niemand abkauft. Nun, Mister Smith, ich erlaube mir, in diesem Moment um Misses Ethels Hand anzuhalten. Zweifelnd Sie noch, Ethel, daß ich Sie liebe?“

Nein, sie zweifelte nicht mehr. Gab es einen schlagenderen Beweis? Er nahm sie, die sie doch ein armes Mädchen war. Sie fiel ihm um den Hals und er ließ sich ihre Küsse wohl gefallen.

„Well, das wäre erledigt. Jetzt kommt noch der zweite Punkt: die halbe oder ganze Million. Und Sie wollen doch Ihr Geld auch wieder haben, Mister Smith, nicht?“

Der Alte stöhnte. „Ich wollte, ich hätte es schon.“  
„Kopf hoch, Papa, und ich will nicht William Brown heißen, wenn wir beide bei der Sache nicht noch ein gutes Geschäft machen. Wenn die Russen die Schuhe nicht nehmen, verkaufen wir sie in den Vereinigten Staaten. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn man nicht eine Partie Schuhe zu fünf Dollar das Paar absetzen würde.“

Papa Smith kratzte sich hinter den Ohren. „Damit steht es faul, Junge. Unter uns gesagt, die Sohlen sind wirklich von Pappendeckel. Und das Oberleder — Na, kurz und gut, wenn einer das Zeug drei Tage trägt, fällt es ihm vom Fuße. Und da muß noch trockenes Wetter sein, sonst hält es nicht so lange.“

Brown lächelte überlegen. „So müssen wir eben dafür sorgen, daß die Leute, welche die Schuhe kaufen, sie nicht tragen, dann werden sie wohl eine Zeit lang halten.“

„Ich glaube, Du bist übergeschnappt. Man kauft doch keine Schuhe, um sie im Schrank stehen zu lassen.“

„Warum nicht. Höre zu, lieber Schwiegervater. Du hast nichts weiter zu tun, als in die Sohlen der Schuhe fortläufige Nummern einprägen zu lassen, von eins bis zu einer Million. Dann versendest Du an alle Deine Abnehmer in allen Städten der Union die Schuhe, aber nicht zu knapp, denn die Leute werden sich darum reißen. Und die Nummern hübsch gemischt. Die Annonce besorgen wir: Plakate, Sandwichsmänner, Anwerklame und natürlich Zeitungen: Textteil und Annonce. Wird nicht billig sein, aber nur nicht kleinlich. Es kommt herein.“

Der Alte schüttelte den Kopf. „Ethel, verstehst Du, was er meint? Ich habe noch immer keine Ahnung.“

William zog ein Blatt Papier aus der Tasche. „Hier der ungefähre Text der Annonce.“

Und er las: „Achtung! Verschäume nicht das Glück! Achtung! Nie mehr im Leben findet sich eine solche Gelegenheit! Im Handumdrehen kannst Du ein reicher Mann sein! Und ohne dafür einen Cent zu opfern!“

Wir haben uns entschlossen, eine Million Schuhe zum Selbstkostenpreis von 6 Dollar per Paar auf den Markt zu bringen. Ein Pappentiel für so elegante und dauerhafte Schuhe. Und doch ist dies das wenigste. Wir setzen tausend Preise aus. Neunhundertneundneunzig zu 100 Dollars und einen Preis zu 100 000 Dollars. Das Geld liegt bar bei dem ehrenwerten Notar Higgins auf dem Broadway, wovon sich jeder überzeugen kann. Dieser ehrenwerte Herr wird auch in drei Monaten die Ziehung der Nummern persönlich vornehmen und jedem der Gewinner sofort den Betrag bar auszahlen. Auf den Sohlen der Schuhe sind die Nummern eingedrückt. Sie kaufen also für 6 Dollars nicht nur einen vorzüglichen Schuh, sondern auch die Hoffnung auf Reichtum, aber beachten Sie sich mit dem Ankauf, ehe die Schuhe vergriffen sind.“